

A romantic couple embracing in a field at sunset. The woman has long dark hair and is wearing a light blue sweater. The man has a beard and is wearing a blue t-shirt. They are sitting on a bench or low wall, with the man's arms around the woman. The background is a soft-focus field of flowers under a warm, golden sunset sky.

**LESEPROBE**

*Maia Grey*  
Begegnung  
*in* Red Oak  
**Mountain**  
Roman

 FOREVER 



### **Die Autorin**

Anina von Jesche, geboren 1986, ist Mutter von zwei Töchtern und lebt mit Freunden und Familie in Deutschland. Marla Grey ist ihr Pseudonym. Schreiben ist schon immer ein fester Bestandteil ihres Lebens und für sie fast so wichtig wie atmen. Zwischen Küchentischdebatten, Spielzeugbergen und dem herrlich verrückten Alltag in einer WG,

hält sie ihre Ideen am Liebsten in Notizbüchern fest.

### **Das Buch**

Wie lange hält die Liebe, wenn dich die Vergangenheit einholt?

Roux Whitton weiß, was er will, und er weiß auch, wie er es bekommt. Affären gehören für ihn zum Alltag, an wahre Liebe glaubt er nicht mehr. Als sein Onkel ins Krankenhaus eingeliefert wird, muss Roux die Verantwortung für dessen Café übernehmen. Zur Unterstützung stellt er die widerspenstige Robin Sanchez ein. Doch die dunkelhaarige Schönheit ist nicht nur gegen seinen Charme immun, sondern scheint ihn auch sonst nicht ausstehen zu können. Und je mehr Roux versucht, einen Blick hinter ihre Fassade zu werfen, desto weiter zieht sich Robin zurück. Als er ihr endlich doch näher kommt, verliert er nicht nur sein Herz, sondern wird auch mit seiner eigenen düsteren Vergangenheit konfrontiert ...

Von Marla Grey sind bei Forever by Ullstein erschienen:  
Wiedersehen in Red Oak Mountain (Red Oak Mountain 1)  
Begegnung in Red Oak Mountain (Red Oak Mountain 2)

Weil ich dich zum Atmen brauche

Marla Grey

# Begegnung in Red Oak Mountain

Roman



**Forever by Ullstein**  
**[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Digitalverlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Dezember 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Umschlaggestaltung:  
zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-243-1

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

# EINS



## Januar

Wenn Horoskope die Wahrheit sagen würden, hätten sie mich gewarnt. Vor diesem Jahr, das noch so jung und trotzdem schon so verflucht beschissen war. Das Einzige, mit dem Jennas Jahreshoroskop recht gehabt hatte, waren die Veränderungen gewesen, die anstanden.

*Beruflicher Erfolg?*

*Der Überflieger in Liebesdingen?*

Ich drückte den Lappen fester auf die Tischplatte und unterdrückte einen Fluch. Von wegen!

»Das ist doch bescheuert!« Liv zog ihre schwarze Mütze tiefer ins Gesicht und schob einzelne Strähnen ihres dunklen Haares darunter, bevor sie nach dem Besen griff.

Ich wusste genau, was sie vorhatte.

Mein Lappen landete im Eimer. »Du krümmst hier keinen Finger mehr, Babe«, erklärte ich bestimmt und zog den Besenstiel aus ihren schmalen Fingern.

»Aber –«

»Du arbeitest nicht mehr hier, also schaff deinen hübschen Knackarsch weg, und kümmer dich um was Anderes. Kein Servieren. Kein Kassieren. Kein Putzen.«

Ihre Augen verengten sich. »Du bist unerbittlich«, sagte sie und verschränkte ihre Arme vor der Brust. »Wenigstens fegen lassen könntest du mich.«

»Vergiss es.«

Liv und ich hatten das letzte Jahr zusammengearbeitet. Vom ersten Moment an waren wir ein gutes Team gewesen, und dass sie ausgerechnet jetzt, wo Onkel Tyler im Krankenhaus lag, nicht mehr hier im Café *Hill* angestellt war, war zum Kotzen. Doch meine Entscheidung stand. Liv sollte sich auf ihre Acryl-Malerei, auf ihre Tochter Mayla und die Therapie konzentrieren. Hier im *Hill* mit mir zu arbeiten war zu viel.

Ich wusste das. Und sie wusste es auch.

»Aber du brauchst Hilfe, Roux.«

»Ben hilft mir«, erklärte ich und ertotete ein Schnauben.

»Ja, bei dem Bürokras, aber du brauchst Hilfe hinter der Theke.«

Liv hatte recht. Nicht einmal zwei Wochen ohne meinen Onkel, und alles stand kopf. Schon vor seinem Schlaganfall waren wir unterbesetzt und ich überarbeitet gewesen. Die Doppelschichten zerrten an meinen Nerven. Alles, was ich wollte, war Schlaf.

*Schlaf und die verruchte Blondine, die mir während der Arbeit ihre Nummer zugeschoben hatte.*

»Ich kümmer mich darum.« Ich machte einen Schritt auf Liv zu und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Ich weiß, dass du mir helfen willst. Aber ehe ich zulasse, dass du nochmal zusammenbrichst, schließe ich das Café lieber ganz. Du hast genug, auf was du dich konzentrieren musst. Das steht einfach nicht zur Diskussion.«

Liv hatte die Last auf ihren Schultern lange genug alleine tragen müssen. Dass sie sich für das *Hill* aufopferte, brachte niemandem etwas. Nicht, wenn sie unter der Belastung zusammenbrach, so wie vor ein paar Wochen. Denn neben ihrer Tochter und der Therapie war da auch noch der Gerichtsprozess, für den sie alle Kraft brauchte, die sie hatte.

»Ganz davon abgesehen hat May dann auch nichts mehr von dir. Sie braucht aber ihre Mutter.«

Seufzend schob Liv meine Hände von ihren Schultern.  
»Okay. Ich hab`s kapiert.«

»Bist du sicher? Ich komm gerade erst so richtig in Fahrt mit meinen Argumenten. Ich meine – AUA!« Übertrieben rieb ich mir das rechte Schulterblatt, an dem sie mich mit der flachen Hand getroffen hatte.

»Du bist unmöglich«, schimpfte sie. Doch das ernste Gesicht verschwand, als sich ihre Mundwinkel im nächsten Moment zu einem zaghaften Lächeln verzogen. »Aber für Ben Tee kochen, das darf ich noch?«

Ich deutete zum Wasserkocher. »Tu dir keinen Zwang an.«  
Rasch wischte ich die übrigen Tische, bevor ich die Stühle hochstellte, um zu fegen.

Der Wasserkocher begann zu sprudeln, und als Liv den Tee aufbrühte, drang mir der liebliche Duft von Bergamotte in die Nase. Die fertige Kanne Earl Grey landete auf einem geschmiedeten Stövchen neben der Theke.

»Wie lange werdet ihr beschäftigt sein?«

Liv fischte den letzten Chocolate Cookie und zwei Stück Apfelkuchen aus der Vitrine. Auf einen Teller gebettet landete alles neben dem Tee.

*Gute Frage.*

»Die nächsten Wochen«, antwortete ich.

Ihre Augen weiteten sich. »So schlimm?«

Sie hatte keine Ahnung. Es war schlimmer als schlimm. Eine absolute Katastrophe.

Mein Onkel Tyler hatte sich bisher um den Papierkram gekümmert und ich mich um die Arbeit vorne. Er war der Kopf, ich der Körper des Cafés. Das hatte hervorragend funktioniert.  
Dachte ich.

»Sieh es dir am besten selbst an.« Ich winkte Liv hinter mir her, als ich mich in Richtung Büro aufmachte. Ich kannte Liv. Sie musste es mit eigenen Augen sehen, um mir zu glauben.



An den Toiletten vorbei lief ich ein Stück durch den Flur und trat auf die Bürotür zu, die auf der rechten Seite lag.

Als ich die Tür aufstieß, empfing mich der Geruch von altem Papier, so wie er es immer getan hatte. Doch von der peniblen Ordnung, die hier sonst geherrscht hatte, war nichts mehr übrig. Der zweieinhalb Meter lange Schreibtisch in der Mitte des Raumes barg ein einziges Chaos aus Rechnungen, Abrechnungen, Lieferscheinen und Briefen.

Zögerlich trat Liv heran. Ihr Blick glitt von einem Ende des Tisches zum anderen. Sie fischte einen der Zettel aus dem Stapel. »Der ist von Oktober«, sagte sie langsam, und ich konnte hören, wie sie schluckte.

»Ja.« Ich ließ mich in den abgewetzten Ledersessel sinken. »Als ich Anfang der Woche nach der Abrechnungskarte für den Strom gesucht habe, sind mir ein paar unsortierte Unterlagen in die Hände gefallen. Aber das war nur der Auftakt von diesem Chaos.« Ich machte eine ausschweifende Handbewegung.

Mein Onkel war ein gewissenhafter, penibler Mann. Normalerweise kontrollierte er alles doppelt. Manchmal sogar dreifach. Er fuhr zu Lieferanten, um Ungenauigkeiten zu klären, und das hier – dieses Durcheinander aus unbearbeiteten Unterlagen –, das passte nicht zu ihm. Es passte nicht zu dem Mann, der mich wie sein eigen Fleisch und Blut aufgezogen hatte.

Es musste schon eine ganze Weile schlimm um ihn gestanden haben.

Liv hockte sich neben mich und legte ihre Hand auf mein rechtes Knie. »Du konntest das nicht wissen, Roux. Er hat sogar noch mit Mayla den Zuckerguss angerührt, bevor er einfach umgefallen ist. Er war wie immer. Nicht nur zu mir, zu allen.«

Ja. Und nein. Die letzten drei Nächte hatte ich damit zugebracht, darüber nachzudenken. Über seinen Zusammenbruch und die Wochen davor. Es hatte Anzeichen gegeben: Er war vergesslicher gewesen. Hatte müder ausgesehen. Ich hatte geglaubt, es läge an der Sorge um Liv, die uns alle heimgesucht hatte. Daran, dass er krank sein könnte, dass etwas Anderes nicht stimmte, hatte ich nicht einen Gedanken verschwendet. Und vielleicht hätte ich es erkannt, wenn meine Antennen nicht vollkommen auf sie eingestellt gewesen wären.

Ich war nicht einer von jenen, die sich im Nachhinein selbst zerfleischten. Es gab Dinge, die man erst im Nachhinein verstand. Das war eben so.

»Wenn du jetzt wieder damit anfängst, dass du weiterarbeitest, dann muss ich dir leider Hausverbot erteilen, Babe«, erklärte ich, denn Livs nachdenklicher Blick versetzte mich in Alarmbereitschaft.

»Daran habe ich gar nicht gedacht«, sagte sie. »Ich habe mich nur gefragt, wie es hier weitergeht. Tyler wird doch lange nicht arbeiten können, oder?«

»Vielleicht nie mehr.«

Jane hatte es nicht auf diese harte Art gesagt. Nicht mal der Arzt hatte es auf diese Weise ausgedrückt. Aber klar war, dass mein Onkel im Moment weder sprechen noch laufen konnte. Und selbst wenn die Behandlung ihm half – das hieß nicht, dass er hinterher je wieder derselbe sein würde. Manche Menschen erholten sich nach einem Schlaganfall nicht.

Liv richtete sich ein Stück auf und zog mich an sich. Ihr Kopf drückte sich gegen meine Brust, und ihre Hände strichen über meinen Rücken. »Es tut mir so leid«, murmelte sie.

Es war schön, ihr eine Weile nah sein zu können. Sie wusste, wie schwer das für mich war. Tylers Krankheit wirbelte mein Leben durcheinander. Mein Traum von einer eigenen Bar stand auf der Kippe, und ich fragte mich nicht zum ersten Mal,

ob ich ihn mir unter diesen Umständen überhaupt je würde erfüllen können.

Ich sparte schon lange dafür und hatte eine klare Vision im Kopf. Tyler hatte mich stets darin bestärkt, meine Träume zu leben. Aber wenn er nie wieder gesund werden würde, musste ich mich entscheiden. Für das *Hill*, das ich ebenso sehr liebte wie ihn, und gegen meinen Traum.

Als die Tür aufging und Ben im Türrahmen auftauchte, löste Liv sich von mir.

»Hey.« Einzelne Haarsträhnen seines zerzausten Haares fielen ihm ins Gesicht, als er seine Tasche auf dem Boden abstellte, um Liv zu begrüßen.

Anders als ich hatte Ben kein Problem damit, Liv von sich aus zu umarmen. Jedes Mal, wenn ich ihr nah war, dachte ich unweigerlich an die Gewalt, die Jason ihr angetan hatte. Vermutlich lag es daran, dass sie seine beste Freundin war. Daran, dass er sie endlich wieder an seiner Seite hatte, nachdem sie zwei Jahre zuvor aus ihrem alten Leben geflüchtet war und alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Während die beiden in einen kurzen Plausch verfielen und verschwanden, starrte ich auf die Flut aus Papier und überlegte, wo ich anfangen sollte.

Neben einem Stapel lagen ungeöffnete Briefe. Mit dem Finger riss ich einen Umschlag auf, faltete den Zettel auseinander und begann zu lesen. Dann widmete ich mich dem nächsten. Unbezahlte Rechnungen. Die Wasserabrechnung und ein Schreiben von der Bäckerei, dass der Liefertag geändert werden würde.

»Liv fährt jetzt nach Hause«, sagte Ben, als er zurück ins Büro trat. Er stellte ein Tablett mit dem Earl Grey und dem anderen Kram, den Liv zusammengesucht hatte, auf den niedrigen Tisch am Eingang, den er vorgestern freigeräumt hatte. Dann trat Ben an den Schreibtisch heran, häufte einige der

Papiere zu einem Stapel aufeinander und platzierte seine Tasche auf der freien Fläche.

»Einer aus der Uni hat mir ein Programm gegeben, mit dem wir die Buchhaltung optimieren werden.«

»Und das läuft auf der Klapperkiste da drüben?«, fragte ich skeptisch. Tylers PC war uralt. Ich wusste nicht mal, ob er überhaupt ein aktuelles Betriebssystem besaß oder noch DOS.

Ben lachte leise. »Nein. Aber dafür hast du ab sofort das hier.« Er zog ein silberglänzendes Notebook aus seiner Tasche. »Und dazu dieses Prachtstück von Scanner.« Ben deutete auf den Zettelhaufen. »Wir digitalisieren alle Daten, das Programm setzt sie uns in chronologische Reihenfolge, und wir sparen uns eine Menge Arbeit. Wenn alles drin ist, kannst du auch in Ruhe von zu Hause aus arbeiten oder vorne, wenn Luft ist.«

Ich starrte auf den Laptop und den Scanner, dann auf Ben. Beides sah aus, als wäre es ein Vermögen wert.

»Es ist B-Ware«, erklärte Ben, als er meinen Blick auffing. »Aus einem der Hotels meines Dad. Sie brauchen es nicht mehr, glaub mir. Er hat's mir geschenkt. Für ihn sind das Peanuts, Roux.«

# ZWEI



»Die Orchideen brauchen ...«

»Nur wenig Wasser, ich weiß.« Wenn meine Tante mir noch ein einziges Mal erzählte, wie ich ihre Blumen gießen musste, würde ich das Telefon ins Spülwasser fallen lassen. »Ich schaff das, Tantchen. Ich gieße deine Blumen nicht zum ersten Mal. Fahr mit Tyler zur Reha, ich habe hier alles im Griff.«

Ich schielte zu unserer Aushilfe Steve, der fluchend die Hände über dem Kopf zusammenschlug. Neben ihm stand dieses süße Mädel. Brünett, ausladende Hüften und ein Schmollmund. Sie war heiß, und es war heiß, wie sie verzweifelt versuchte, die überschäumende Milch mit einem winzigen Lappen aufzuwischen. Wie gerne würde ich ihr dabei zusehen, wenn sie nackt war ...

Steve warf mir einen vielsagenden Blick zu. Aber das hätte er nicht gemusst. Gut möglich, dass sie eine Granate im Bett war. Aber hierfür, für diesen Job, war sie völlig ungeeignet. Ich bedeutete ihm, dass auch Nummer vier draußen war, und konzentrierte mich wieder auf das Gespräch mit Jane.

»Ich mach mir nur Sorgen, Junge. Tyler ...«

»Mir ist das *Hill* genauso wichtig wie euch. Ich werde ihn nicht enttäuschen.«

Onkel Tyler hatte mich aufgenommen. Er und Jane hatten mich behandelt wie ihren eigenen Sohn. Sie waren die einzige Familie, die ich hatte. Also würde ich mich durchbeißen und weder ihn noch mich enttäuschen.

»Gut.« Sie seufzte zweimal. »Dann werde ich jetzt zu ihm fahren.«

»Sag ihm, wenn er nicht gesund wird, dann spiel ich nie wieder Schach mit ihm.«

»Das mache ich.« Ich konnte ihr Schmunzeln durch den Hörer spüren, denn für einen winzigen Augenblick war der Schmerz aus ihrer Stimme verschwunden.

»Mach's gut, Tantchen.«

»Du auch. Und Roux?«

*Nicht schon wieder.* »Ich schaff das mit den Blumen.«

»Jaja«, sagte sie. »Ich wollte dir nur sagen, wie stolz Tyler und ich auf dich sind. Du bist ein guter Junge, Roux. Ganz anders als Ronald. Bis bald.«

*Dad.*

Langsam löste ich den Druck meiner freien Hand, die ich zur Faust geballt hatte, und murmelte ein »Bis bald«.

Sie erwähnte meinen Vater nicht oft. Aber wenn sie es tat, dann war es wie ein Schlag in die Magengrube. Ich verbrachte mein Leben damit, die Gedanken an meinen Vater zu verdrängen. Er war nichts, worüber ich nachdenken wollte. Nicht, seit ich seinetwegen fast gestorben wäre.

Ich trat auf Steve zu und stellte eine Espressotasse unter den Kaffeevollautomaten. Schwarz, heiß und stark – genau das, was ich jetzt brauchte.

»Die ist dann weg.« Steve deutete zur Glastür. Nummer vier stampfte wutentbrannt durch den Schnee davon. »Ehrlich, die war noch schlimmer als die Anderen. Und die waren schon ne Katastrophe.« Er nahm seine dickrandige Brille von der Nase, putzte sie mit einem Tuch und schob sie zurück. »Wie viele haben wir noch?«

»Das war die Letzte für heute.«

Steve atmete erleichtert auf.

Ich verstand ihn, aber wenn wir nicht bald jemanden fanden, der uns entlastete, hatten wir ein Problem. Ich musste mich um die Buchhaltung, die Steuer und den ganzen liegengebliebenen Kram kümmern. Selbst mit dem Programm, das Ben am Montag mitgebracht hatte, würde es noch eine ganze Weile dauern.

Damals, als Liv anfang, hatte ich Zeit gehabt, sie einzuarbeiten. Aber das fiel flach. Wer auch immer hier anfangen würde: Er musste nicht nur Ahnung vom Servieren haben. Er musste mitdenken und selbst unter Zeitdruck präzise und ordentlich arbeiten können. Eine Frau wie Nummer vier, heiß, aber langsam, stand nicht einmal zur Diskussion.

Ich ließ Steve eine Weile alleine, um das Telefon im Büro in die Ladestation zu stellen und mich dem Schichtplan zu widmen. Das Ergebnis war ernüchternd. Drei doppelte Schichten für mich. Dazu die nächtliche Arbeit mit Ben, und ich hatte Jenna versprochen, ausgerechnet nächste Woche auf Mayla aufzupassen, damit sie zu zwei Vorträgen konnte, während Liv bei der Therapie war.

Keine Ahnung, wie ich das schaffen sollte.

Ich schleppte zwei Ordner mit in den vorderen Bereich des Cafés, machte mir noch einen Espresso und versuchte, in dem Trubel um mich herum zu arbeiten. Es fiel mir schwer, mich zu konzentrieren. Die ganzen Zahlen machten mich irre.

Deshalb war ich froh, dass nur eine halbe Stunde später Nathan auftauchte.

»Perfektes Timing«, begrüßte ich meinen besten Freund und klappte die schwarzen Ordner zu. »Ich bin viel zu unmotiviert für den Scheiß.«

Nathan zerrte sich die dunkelblaue Winterjacke, die er über seinem Overall trug, von den Schultern und warf sie auf den Stuhl neben mich. Seine blauen Augen musterten mich. »Du siehst echt übel aus, Mann. Geht's dir gut?«

»Steve? Machst du Nat einen Milchkaffee?«, rief ich und ignorierte Nathans Frage.

Nathan beugte sich zu mir, senkte seine Stimme und fragte: »Wann lagst du das letzte Mal zwischen den Beinen einer Frau, Whitton?«

Wenn ich ehrlich war, konnte ich mich kaum erinnern.

»Keine Ahnung.«

Seine rechte Augenbraue wanderte in die Höhe, ehe er seinen Kopf schüttelte. »Du brauchst dringend einen Tapetenwechsel.« Seine Lippen verzogen sich zu einem schiefen Lächeln. »Vorschlag: Da hat dieser neue Schuppen aufgemacht. Cocktails, drei Dancefloors und für dich jede Menge willige Frauen. Lass uns dieses Wochenende einfach Spaß haben und alles andere vergessen: Du das Drama um deinen Onkel und ich ... was auch immer.«

»Was-auch-immer? Ist das ein neues Codewort für deine unerwiderte Liebe zu Liv?«

Steve grinste in sich hinein, als er Nat den Milchkaffee brachte. *Mist*. Natürlich wusste jeder, dass Nathan auf Liv stand, aber das war kein Grund, ihn vor anderen bloßzustellen. Er litt wie ein Hund.

»Könntest du damit aufhören«, bat er mich genervt.

»Nein, kann ich nicht.« Ich schob ihm den Zuckerstreuer zu. »Es sieht ein Blinder, dass du dir immer noch Hoffnungen machst. Aber das wird nichts.«

Letztes Jahr noch hätte ich ihn darin bestärkt, sie um ein Date zu bitten und um sie zu kämpfen. Doch jetzt wusste ich es besser. Liv war nicht bereit für eine Beziehung. Die Wunden, die Jason ihr zugefügt hatte, saßen zu tief.

»Glaubst du, das weiß ich nicht? Mir ist durchaus klar, dass Liv und ich, dass das keine Zukunft hat. Aber nicht jeder schafft es, diese Oberflächlichkeits-Tour zu fahren so wie du, okay?«



»Touché.« Ich gab nach. Ich wollte ihn nicht verletzen. Es war nur furchtbar, Nathan leiden zu sehen. Zu wissen, dass Livs gewalttätiger Ex die Chance auf ein Happy-end für die beiden zunichtegemacht hatte.

»Um zu deinem Vorschlag zurückzukommen«, wechselte ich das Thema. »Ich bin dabei.«

Eigentlich hatte ich keine Zeit auszugehen. Aber er hatte recht: Ich musste den Kopf frei bekommen. Musik, Tanzen und als Dessert eine süße Frau in meinem Bett, das war genau das, was ich brauchte. Was machte es da schon, wenn der Papierkram einen weiteren Tag warten musste. Nach diesem Abend würde ich sicher fähig sein, mich darum zu kümmern.

Ich grinste in mich hinein, als ich daran dachte, welche zuckersüßen Verführungen auf mich warten würden. »Weißt du was?«, sagte ich zu Nathan. »Wir werden für dich auch eine suchen.« Je länger ich darüber nachdachte, umso besser gefiel mir die Idee. Es wäre die beste Möglichkeit für ihn, sich Liv aus dem Kopf zu schlagen – oder sie zumindest ein paar Stunden zu vergessen. Bei mir funktionierte genau das hervorragend. Frauen waren mein Heilmittel gegen Einsamkeit, schlechte Laune und Stress.

»Ehrlich gesagt war das der Plan«, gab er leise zu und leerte den Rest seines Kaffees. »Was denn? Auch ich habe Bedürfnisse.«

»Ich sag doch gar nichts.«

»Nein. Aber du hast diesen Blick. Immer wenn du so guckst, hat es eine Bedeutung.«

Ich grinste. Nathan kannte mich einfach zu gut. »Ich dachte nur daran, wie viel Spaß wir zusammen haben werden, wenn du deine Große-Liebe-Suche auf Eis legst und mit mir ab sofort regelmäßig um die Häuser ziehst. Eine Menge heißer, williger Frauen warten da draußen. Ich meine –« Ich stoppte. Mein Blick fiel auf die Tür. Oder besser auf die Dunkelhaarige,

die in einem dicken, aber verflucht enganliegenden roten Mantel zielstrebig auf die Theke zumarschierte. Ihr langes Haar lugte unter einer viel zu großen grauen Wintermütze hervor und wehte ein Stück hinter ihr her.

Vor Steve blieb sie stehen. »Hey.« Sie zog einen Zettel aus der Jackentasche und knallte ihn auf den Tresen. »Ich will diesen Job.«

*Fuck.*

»Was meinstest du?«, fragte Nat, stoppte jedoch, als ich aufstand und mich auf den Tresen zubewegte. Das hier wollte ich eins zu eins mitbekommen.

»Das kann ich nicht entscheiden«, erklärte Steve. Er schenkte ihr sein Lächeln, das mehr an einen Verkehrsunfall erinnerte als Vertrauen zu erwecken. »Aber einen Kaffee kann ich dir machen.«

»Nein danke«, erklärte sie schnaubend. »Ich hasse Kaffee.«

»Und wieso willst du dann ausgerechnet in einem Café arbeiten, Prinzessin?«, mischte ich mich ein.

Nummer fünf drehte sich zu mir um. Ihre braunen Augen verengten sich zu Schlitzern, als sie die Arme vor der Brust verschränkte. »Du bist also einer dieser Kerle, die Frauen Kosennamen verpassen, um ihnen das Gefühl zu geben, etwas Besonderes zu sein? Spar's dir, kein Interesse.«

Als ich leise lachte, wandte sie sich noch mal zu mir um und verdrehte die Augen. Dann widmete sie sich Steve.

»Also, was muss ich tun, um diesen Job zu kriegen?«, fragte sie. Sie zerrte den Wollschal von ihrem Hals, dann ihre Mütze vom Kopf und stopfte beides in die Manteltaschen.

»Ja, was muss man dafür tun?« Nachdenklich tippte ich mit dem Zeigefinger an meine Lippe. »Das würde mich auch brennend interessieren.«

»Kannst du nicht wen anders nerven?«, fragte sie kurz, bevor sie sich über den Tresen zu Steve lehnte. »Komm schon, ich bin perfekt für diesen Job.«

Steve warf mir einen hilflosen Blick zu. »Das ist echt dein Metier, Chef.«

»Nenn mich nicht immer so, Steve, das lässt mich so alt aussehen.« Der Blick, den Nummer fünf mir zuwarf, war köstlich. Ich grinste sie an. »Er sagte ja bereits, dass er dir nicht helfen kann.«

Ich griff nach dem Zettel, den sie auf den Tresen geknallt hatte. Es war einer von denen, die Jenna für mich in der Uni und den Supermärkten ausgehängt hatte. »Interessant. Andere reißen sich bloß eine Nummer ab und lassen den Rest für die anderen Interessenten.«

»Ich bin nicht wie andere«, erklärte sie durch zusammengekniffene Augen.

Scheiße, nein, das war sie absolut nicht.

»Außerdem erspar ich dir damit Arbeit und jede Menge Idioten, die diesen Job nicht zu schätzen wissen.«

»Aber du weißt ihn zu schätzen?«

Sie erwiderte meinen Blick herausfordernd. »Absolut.«

»Was hast du vorher gemacht?«

Sie leckte sich über ihre vollen Lippen. »Alles Mögliche.« Wenn man erfahrene Aushilfen fragte, beteten sie bei dieser Frage die verschiedenen Cafés und Lokale herunter, in denen sie bereits gearbeitet hatten. Sie nicht. »In einem Café hast du bisher also nicht gearbeitet«, schlussfolgerte ich.

»Ich kann bis weit mehr als zehn zählen, Knöpfe voneinander unterscheiden, Kuchen auf Teller heben und eine Kaffeemaschine bedienen. Außerdem besitze ich eine hervorragende Auffassungsgabe und lerne schnell«, erklärte sie, ohne den Blick von mir abzuwenden. Dann lächelte sie. »Nett sein kann ich auch, zu Leuten, die es verdient haben.«

»Wenn du arbeitest, wie du konterst – dann hast du den Job.«

»Sicher, dass du das aushältst, Roux?«

*Nathan.* Meinen Freund hatte ich völlig vergessen.

»Alle vor ihr haben nicht mal den Mund aufbekommen«, erklärte ich, als wäre es keine große Sache. Nummer fünf sollte sich bloß nicht einbilden, dass sie etwas Besonderes wäre.

»Schon mal dran gedacht, dass das an deinem Ruf liegen könnte, der dir vorausseilt?«

»Ich kann nichts dafür, dass ich scharf bin, Nat.«

Steve lachte, während Fünf leise stöhnte.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte sie mit leicht genervtem Unterton. »Dann könnt ihr eure *Wer-hat-welche-Frauen-flachgelegt*-Unterhaltung ungestört weiterführen.«

»Indem du mir deinen Namen verrätst, denn ansonsten nenn ich dich Fünf.«

»Robin. Robin Sanchez.«

Mir lag ein versauter Robin-Hood-Witz auf den Lippen, den ich herunterschluckte. Stattdessen warf ich ihr eine der Schürzen zu und gab ihr eine kurze Einführung.

Dann sah ich zu, wie sie ihre ersten Kunden bediente. Mit flinken Fingern benutzte sie die Espressomaschine, gab Sirup in die Gläser und kassierte mit einem Lächeln.

Steve brummte neben mir. Ein sicheres Zeichen, dass er zufrieden war.

»Du solltest ihr sofort den Arbeitsvertrag hinwerfen.«

Steve hatte recht. Unter allen Aushilfen, die sich bisher auf unsere Anzeige gemeldet hatten, war Robin ein Glücksgriff. Wir brauchten sie. Unbedingt.

»Du hast mich überzeugt«, erklärte ich eine Stunde später, als sie ein Stück Apfelkuchen aus der Kühltheke hob, um es auf einem Teller zu platzieren. »Wenn du willst, kannst du sofort anfangen. Also?«

Robins Lippen verzogen sich zu einem kurzen Lächeln, ehe sie wieder ernst wurde und nickte.

Ich streckte ihr meine Hand entgegen, und sie ergriff sie.  
»Dann willkommen in unserem Team, Robin.«

# DREI



»Kaffee?«

»Oh ja!« Liv sank müde auf dem Stuhl am Küchentisch zusammen. Ihr kinnlanges Haar war ungekämmt und ihre Augen umrahmt von dunklen Schatten.

Sie sah verflucht beschissen aus.

Ich griff nach der Kaffeekanne, füllte eine gelbe Tasse ohne Henkel und hielt sie ihr entgegen. »Hattest du wieder Alpträume?«

Obwohl ich die Antwort bereits kannte, fragte ich danach. Weil ich wollte, dass Liv mit mir sprach. Über die Therapie. Über das, was hochkam. Über die Alpträume, die noch immer nicht aufgehört hatten, sie zu quälen.

Statt mir zu antworten, nickte sie bloß und griff nach der Milchpackung, um den letzten Rest in ihre Tasse zu kippen. Ich warf die leere Packung in den Müll. Im Hängeschrank neben dem Kühlschrank suchte ich nach einer neuen Packung, doch ich fand keine.

»Jen hat umsortiert«, erklärte Liv, ehe sie einen tiefen Schluck aus ihrer Tasse nahm. »Im Schrank unten links.«

Kopfschüttelnd holte ich eine Packung hervor.

Das war so typisch Jenna! Ich käme nicht einmal auf die Idee, die Ordnung, die ich einmal hergestellt hatte, zu verändern. In meiner Wohnung nebenan war alles genau so, wie ich es damals bei meinem Einzug einsortiert hatte. Bei Jenna nicht. Allein der Zuckerstreuer hatte seinen Platz seit ihrem Einzug bestimmt achtmal gewechselt.

Ich goss mir etwas Milch in meinen Kaffee und setzte mich zu Liv an den Tisch.

»Wir haben gestern in der Therapiesitzung eine Technik probiert, damit ich die Alpträume nachts aussperren kann«, erzählte sie. »Das funktioniert sogar, aber Mayla hat unruhig geschlafen. Sie ist so verschnupft, dass sie sich dauernd beim Trinken verschluckt hat. Ich konnte nicht schlafen, weil sie entweder gehustet oder geweint hat.«

»Nächste Woche nehm ich sie nachts mit zu mir, dann kannst du schlafen.«

Liv schüttelte den Kopf. »Das ist lieb, Roux, aber nein. Wenn Mayla nicht bei mir ist, kann ich nicht schlafen.« Ihr Zeigefinger kreiste über den Rand der Tasse. »Wenn ich neben ihr aufwache, dann weiß ich, dass es nur ein Traum war. Dass sie bei mir ist und Jason sie mir nicht weggenommen hat. Das ist gerade ziemlich wichtig für mich.«

Ich nickte, obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie das für sie sein musste. Ich versuchte, es mir vorzustellen – doch scheiterte gnadenlos. Wenn Jenna mir nicht klargemacht hätte, wie normal es war, dass es Liv nach den Therapiesitzungen eine Weile schlechter ging, hätte ich an dieser ganzen Therapiesache gezweifelt. Besonders, weil es ihr an den restlichen Tagen deutlich besser ging. Sie malte viel. Sie studierte. Das war eine bedeutende Veränderung zu den Monaten, die hinter ihr lagen.

»Er wird sie dir niemals wegnehmen«, sagte ich und legte meine Hand auf ihre. »Das. Wird. Nicht. Passieren.«

Dieser Idiot würde nie wieder die Chance haben, in ihre Nähe zu kommen. Auch wenn er noch dort draußen war, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie ihn endlich schnappen und hinter Gitter steckten würden.

Maylas Stimme tönte bis in die Küche.

»Ich hol sie«, sagte ich, ehe Liv sich aufrichten konnte.

Morgens war ich gerne hier drüben in dem Trubel. Ich liebte es, für die drei Frühstück zu machen. Außerdem war ich ein Frühaufsteher. Schon bevor Liv damals mit Mayla zu Jenna gezogen war, hatte ich die Morgenstunden genutzt, um den Abwasch zu machen oder mit Cester Gassi zu gehen.

*Und weil ich morgens noch nie gerne allein gewesen war.*

Dass wir nebeneinanderwohnten, hatte nur Vorteile: Wir sahen uns, wann immer wir wollten, und hatten gleichzeitig unsren Freiraum.

Mayla saß auf dem Bett und quietschte hochofrenut, als sie mich sah. Ihr braunes Haar stand an einer Seite weg, und sie hopste strahlend auf und ab. Wenn sie mich so ansah, schlug mein Herz automatisch höher. »Guten Morgen, Babygirl.«

»Ru Ru.«

Sie strampelte die Decke weg und streckte die Arme nach mir aus, damit ich sie auf den Arm nahm. Augenblicklich schmiegte sich ihr kleiner Kopf in die Kuhle zwischen meiner Schulter und meinem Hals. Dieses kleine Wesen hatte die Fähigkeit, Wärme und Sonne in jeden dunklen Tag zu bringen. Schon vom ersten Moment an war ich vernarrt in sie gewesen. Sie war gerade einmal ein paar Minuten auf der Welt gewesen und hatte bereits mein Herz geraubt. Ich fühlte mich mit ihr verbunden – nicht nur, weil sie ein riesiges Stück meines Herzens besaß, sondern weil wir in gewisser Weise beide keinen Vater hatten. Ich wollte diese Rolle für sie ausfüllen, so, wie Onkel Tyler es bei mir getan hatte.

Nachdem ich ihr die Windel gewechselt und ihr Body, Pulli und eine Strumpfhose angezogen hatte, setzte ich Mayla auf meine Schultern und trug sie in die Küche.

Im Türrahmen blieb ich stehen. Liv lag mit dem Kopf auf der Tischplatte. Die Augen geschlossen.

»Planänderung«, erklärte ich. »Ich kümmer mich um May, und du legst dich nochmal hin.«



Liv drehte den Kopf in meine Richtung, streckte die Hand nach ihrer Tochter aus und streichelte über ihr Bein. Sie sah so verflucht müde aus. »Aber Ben kommt gleich. Wir wollten –«

»Den kriege ich schon beschäftigt«, unterbrach ich sie. »Du siehst scheiße aus und solltest schlafen. Ehrlich, Babe. Sonst verwechselt irgendwer deine Augenringe noch mit einem Brillengestell.«

Ich setzte Mayla in ihren Hochstuhl, band ihr ein Lätzchen um und drückte ihr ein Stück Banane in die Hand.

»Los jetzt, oder willst du, dass ich dich ins Bett trage?«

»Nein«, sagte sie, erhob sich und drückte Mayla einen Kuss auf die Wange. »Mommy legt sich nochmal hin, Schatz.« Mit ihren Lippen formte sie ein stummes Danke.

Mayla biss genüsslich von der Banane ab, während ich eine ihrer Flaschen mit Milch füllte und ihr danach noch ein Brot schmierte.

Ich hörte die Haustür. Schwanzwedelnd tauchte Cester in der Küche auf, reckte den Kopf zu Mayla, und im nächsten Moment war ihr Brot auch schon in seiner schwarzen Schnauze verschwunden. Mayla klatschte in die Hände, während Cester davontrottete und sich an die Heizung legte.

»Musst du nicht los?«, fragte Jenna, als sie zu uns in die Küche trat. Ihr Gesicht war gerötet von der Kälte.

Mayla lachte, als Jenna ihr einen Kuss auf die Stirn drückte und ihr dabei mit einer ihrer blonden Haarsträhnen über die Nase strich.

»Erst heute Mittag.«

Dank der neuen Aushilfe hieß es Doppelschichten ade. Robin hatte meine Erwartungen so weit übertroffen, dass ich sie heute Morgen sogar die ersten Stunden alleine arbeiten ließ. »Ich habe Liv ins Bett geschickt, damit sie schlafen kann.«

Jenna lehnte sich an die Küchentheke und nickte. »Das ist gut.« Dann grinste sie mich an.

»Was?«, fragte ich. Bei ihrer nächtlichen Spazierrunde mit Cester konnten ihr unmöglich die Schuhe vor meiner Tür entgangen sein. Weiße Lederstiefel mit Sechs-Zentimeter-Absätzen. Ich schmunzelte, als ich an die Frau dachte, die sie getragen hatte.

»Du wirkst nur so tiefenentspannt.« Jenna griff einen Apfel aus dem Obstkorb und wendete ihn zwischen den Fingern, bevor sie hineinbiss.

Sie hatte recht. Ich war entspannt. Wie sollte ich das auch nicht sein? Immerhin hatte bis vor ein paar Stunden eine heiße Blondine in meinem Bett gelegen. Das machte einiges besser. Nein, nicht nur einiges. Eigentlich fast alles. »Nach dieser Nacht etwas anderes zu behaupten, wäre eine glatte Lüge.«

Jenna reckte abwehrend die Hände in die Luft. »Bitte, keine Details.«

»Die würdest du sowieso nicht bekommen, Jen. Ein Gentleman genießt und schweigt.«

Mayla deutete mit dem Finger nach unten. Ich griff nach dem Lappen, wischte ihr Mund und Hände ab und hob sie aus ihrem Stuhl.

»Hund steichln«, sagte sie und lief auf Cester zu. Sie vergrub ihre kleinen Finger in seinem Fell und lachte, weil er sich mit einem tiefen Brummen aufrichtete. Mayla deutete auf seinen Mund. »Essen.«

»Nein, Schatz, Cester hat keinen Hunger. Aber wenn du willst, können wir zusammen Blumen gießen«, erklärte Jen.

Maylas Hände wanderten in die Höhe. Sie klatschte. Und wartete geduldig, bis Jenna die Gießkanne mit Wasser gefüllt hatte. Hand in Hand verschwanden sie im Wohnzimmer.

Ich räumte die Essensreste weg, wischte den Tisch ab und kochte eine weitere Kanne Kaffee, weil ich wusste, wie viel Jenna davon während des Schreibens trinken konnte.

Ben klingelte fünfzehn Minuten später. Wir steckten Mayla in ihren blau-weißen Schneeanzug und setzten sie auf den Schlitten. Mit ihren Handschuhen, der dicken Mütze und den klobigen Winterschuhen hüpfte sie vergnügt auf und ab und deutete immer wieder auf den Schnee. Wir blieben eine ganze Weile draußen, bauten einen Schneemann und machten einen Abstecher in den Supermarkt.

Als wir schließlich zwei Stunden später zurückkamen, saß Liv im Wohnzimmer. Sie hielt eine Kaffeetasse in den Händen und sah viel besser aus als noch am Morgen.

Gegen Mittag kam ich im *Hill* an.

Sofort fiel mein Blick auf Robin, die locker an der Theke lehnte und einem Kunden einen Pappbecher mit Kaffee zuschob. Dabei legte sie ihren Kopf schief und lächelte. Ihr mokkafarbenes Haar fiel ihr ins Gesicht, als sie sich vorbeugte, um das Geld entgegenzunehmen. Der breitgebaute Kerl sagte etwas, und sie lachte, ehe er sich umdrehte und in seiner Uni-Football-Montur an mir vorbeilief.

Er grinste, als wäre er soeben ins Finale eingezogen.

»Auf solche Kerle stehst du also?«, fragte ich, als ich zu ihr hinter den Tresen trat und mich nur wenige Zentimeter neben sie lehnte.

Robin rollte mit den Augen, griff nach dem Lappen und säuberte die Maschine von Milchresten. »Dass ihr Kerle immer denken müsst, Frauen würden euch hoffnungslos verfallen, nur weil sie mit euch flirten.«

»Dann verrät mir das Geheimnis: Warum flirtet ihr sonst mit uns?«

Sie schob sich ihr langes Haar mit einer Hand hinter die Schulter und zwirbelte es zusammen. »Gibt mehr Trinkgeld«, sagte sie, als wäre es keine große Sache.

»Nur damit ich es richtig verstehe: Du machst dem Kerl schöne Augen, damit er mehr Scheine rüberwachsen lässt?« Das war verflucht gerissen von ihr.

Robin schob mich zur Seite und krepelte die Ärmel ihres grauen Pullovers hoch. Ein Longdrinkglas nach dem anderen tauchte sie ins Spülwasser.

Ihr Gesicht nahm einen finsternen Ausdruck an.

»Habe ich was Falsches gesagt?«, frage ich nach einer Weile. Ihre energische Art, die Gläser und Tassen mit der Bürste zu bearbeiten, wirkte eher wie eine SM-Massage.

»Es macht mich nicht zu einer Nutte, dass ich nett zu einem Kerl bin, bei dem das Geld locker sitzt, klar?« Das Glas donnerte mit solcher Wucht auf den Tresen, dass Gäste sich zu uns umdrehten. Spülwasser und Schaum tropften von ihren zu Fäusten geballten Händen.

*Himmel, verflucht.*

Ich schob Robin ein Stück zur Seite, umfasste ihre Schultern und sagte: »Sowas würde ich nie denken.« Das meinte ich ernst. Dieser Gedanke war so abwegig, dass ich den Kopf schütteln musste. Ich flirtete selbst oft genug mit den Kundinnen – oder sie mit mir. Alles, was ich gewollt hatte, war, einen Witz zu reißen und mit ihr ins Gespräch zu kommen. Nichts weiter.

Robin entwand sich meinem Griff, und ihr finsterner Gesichtsausdruck wich einem Funkeln. »Gut. Denn ich bin keine Nutte, klar?«

»Alles klar«, antwortete ich und hielt ihr ein Tuch hin, damit sie sich ihre Hände abtrocknen konnte.

Sie atmete ein paar Mal ein und aus, straffte ihre Schultern und schob sich an mir vorbei.

Es dauerte nicht lange, da wirkte Robin wieder wie vorher. Aber als ich mich Richtung Büro davonstahl, ging mir ihr entsetzter Gesichtsausdruck nicht aus dem Kopf. Ich war mir sicher, für einen Moment hatte sie geglaubt, ich könnte sie wegen der Flirterei ernsthaft für eine Prostituierte halten.

Mehr unter [forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)